

POP

## Sarg für die Sammlung

Zu Weihnachten endlich mal eine frohe Botschaft für die kriselnde Musikbranche: Es werden, illegale Downloads hin, MySpace her, weiterhin Platten gekauft. Allerdings nicht nur die Billig-CDs, wie man eigentlich dachte, sondern auch besonders aufwendig ausgestattete Editionen. Dem wirtschaftlichen Abschwung zum Trotz gilt: Opulenz verkauft sich. So war die kostspielige Luxusbox-Edition des letzten Radiohead-

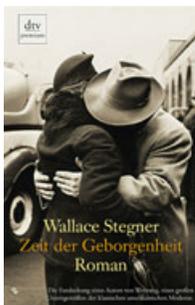
Werks „In Rainbows“ schnell vergriffen – obwohl die Platte im Internet völlig legal kostenlos zu haben war. Die Rocker von Metallica bieten ihren aktuellen Bestseller „Death Magnetic“ gar als Edelausgabe im Miniaturesarg an. Besonders gut macht sich unter dem Weihnachtsbaum aber ein irrwitziger Kasten zum 50. Geburtstag der Plattenfirma Motown: Für die Zusammenstellung „The Complete No. 1s“ wurden die Nummer-eins-Hits des legendären Soul-Labels auf zehn CDs gesammelt und in eine Nachbildung des ersten Motown-Gebäudes in Detroit gesteckt. So stellt sich nun wieder die alte Frage: Wie sollen bloß all diese Kästen ins Regal passen?

LITERATUR

## Zwei Paare, vier Leben

Sie hatten sich aus den Augen verloren, doch nun treffen Larry und Sally Morgan nach vielen Jahren wieder mit Sid und Charity Lang zusammen. Eine ungewöhnliche, tiefe Freundschaft verbindet die beiden Paare – eine Freundschaft, von der in Wallace Stegners Roman „Zeit der Geborgenheit“ eindringlich erzählt wird. In den dreißiger Jahren, während der Großen Depression, hatten sich die Ehepaare kennengelernt, als die Männer, beide Literaturdozenten, an der Universität von Wisconsin arbeiteten. Doch während die Morgans gezwungen waren, sich mühsam ihren Lebensunterhalt zu verdienen, entstammten die Langs dem Ostküstenadel und konnten ihr Leben in vollen Zügen genießen. Gerade diese Unterschiede in Herkunft und Status machen die Verbindung für alle reizvoll, und sie führen dazu, dass im Laufe der Zeit Zuneigung, Respekt und ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Jahrzehnte später finden die vier ein letztes Mal an Charitys Sterbebett zusammen. Dieses dramatische Ereignis, zugleich der Ausgangspunkt des Romans, schafft einen Anlass für den als Erzähler fungierenden Larry Morgan, in detailreichen Erinnerungen die wichtigen Stationen ihrer Freundschaft zu rekapitulieren. Wallace Stegner, 1909 in Iowa geboren, gilt in Amerika zu Recht als Klassiker der Moderne. Umso unverständlicher, dass der Gewinner des Pulitzer-Preises 1972 erst jetzt in Deutschland wiederentdeckt wird. 15 Jahre nach seinem Tod ist nun die deutsche Ausgabe seines letzten, 1987 veröffentlichten Romans erschienen. Darin zeigt ein großer Autor, wie genau er sich mit Liebe, Freundschaft und dem Eheleben auskennt – und wie facettenreich er davon zu erzählen versteht.

Wallace Stegner: „Zeit der Geborgenheit“. Aus dem amerikanischen Englisch von Chris Hirte. Deutscher Taschenbuch-Verlag, München; 420 Seiten; 14,90 Euro.



Szene aus „Little Paris“

„So finster die Nacht“, so groß ist die Liebe zwischen dem zwölfjährigen Außenseiter Oskar (Kare Hedebrant) und der kleinen Vampirin Eli (Lina Leandersson). In den klaren Bildern eines klirrend kalten schwedischen Winters schildert Regisseur Tomas Alfredson die Gewaltexzesse des Blut-saugens – aber auch die Traurigkeit eines Mädchens, das uralt ist und doch nie erwachsen werden kann. Die mit Spezialeffekten angenehm sparsam umgehende Verfilmung einer Erzählung von John Ajvide Lindqvist erinnert daran, wie gruselig die ersten sexuellen Erlebnisse und wie beglückend die Befreiungsschläge aus der Beklommenheit der späten Kindheit waren. Mit seiner naturalistischen Wucht ist dieser Vampirfilm ein Gegenentwurf zu der anämischen Verfilmung von Stephanie Meyers Blut-sauger-Bestseller „Biss zum Morgengrauen“, die in den USA allein am Startwochenende 70 Millionen Zuschauer hatte. „So finster die Nacht“

hätte mindestens so viele Fans verdient, wird sie aber wohl nie finden.

„Little Paris“ wird das baden-württembergische Kaff nur genannt, weil auf irgendeinem Fabrikdach ein Modell des Eiffelturms verrostet. Dass es um junge Menschen geht, die da rausmüssen, und um andere, die bleiben werden, ist schon klar, ehe der erste Satz gesprochen wird. Miriam Dehne, die bei der Internet-Soap „They Call Us Candy Girls“ Regie führte, zitiert und seziert in ihrem Kinodebüt ganz bewusst Coming-of-Age-Versatzstücke und Tanzfilm-Kitsch: Die wunderbar entrückt fotografierten Bilder spielen zwar mit jener Kleinstadt-Tristesse, wie man sie mit der kargen Ästhetik der Berliner Schule verbindet. Daneben aber finden sich Einstellungen, die eher an Sofia Coppolas törtchenlastige Kinooperette „Marie Antoinette“ erinnern. Solche Stilbrüche zwischen Disco-Glitzer und Melancholie wagt der deutsche Film viel zu selten.